

Besitzt die deutsche Sprache ein Präsens?

1. Zur Abgrenzung von Semantik und Pragmatik

Die jahrelang diskutierte und immer noch aktuelle Frage nach der Abgrenzung von Semantik und Pragmatik krankt ebenso an begrifflichen Konfusionen wie die Frage, welchen systematischen Ort die Beschreibung pragmatischer Regularitäten in einer Grammatik einnehmen sollte.

Bevor ich zu letzterer im Anschluß an eine Analyse deutscher Tempusverhältnisse einige Hypothesen vorzubringen wage, möchte ich einige begriffliche Differenzierungen vornehmen, die für eine Beantwortung der erwähnten Fragen m.E. unerlässlich sind.

Ich unterscheide dazu zwischen sechs Pragmatikbegriffen, die sich in der Literatur recht gut nachweisen lassen, und die natürlich für eine Beantwortung der genannten Fragen jeweils ganz verschiedene Konsequenzen zeitigen.

- (i) Pragmatik als semiotische Kategorie ist die allgemeinste Bestimmung. In dieser auf Morris zurückgehenden und von Carnap aufgenommenen Form meint sie jene Art der semiotischen Analyse, in der explizit auf den Sprecher bzw. Sprachbenutzer Bezug genommen wird.
- (ii) Pragmatik als indexikalische Semantik ist an der Auffassung von der strukturellen Ähnlichkeit formaler und natürlicher Sprachen orientiert. Eine Sprache ist danach ein interpretiertes formales System, wobei die Interpretation der Ausdrücke eines solchen Systems anzugeben hat, inwiefern deren Denotate von den Kontexten abhängen, in denen diese Ausdrücke gebraucht werden. Ihren Namen verdankt diese Form der Pragmatik dem Prototyp jener Ausdrücke, bei denen die semantische Beziehung zwischen einem Zeichen und dem Objekt, auf das es sich bezieht, nur unter Bezug auf Gebrauchskontexte analysierbar ist.
- (iii) Pragmatik als Performanztheorie entstammt der Tradition der generativen Transformationsgrammatik. Der Gebrauch von Äußerungen ist danach von einer Vielzahl interaktionssteuernder "Modulen" abhängig, deren angeborene Systeme die komplexe Sprachfähigkeit im weitesten Sinne konstituieren.

Als Theorie dieser den Gebrauch von Äußerungen steuernden

Systeme wird Pragmatik Teiltheorie der Psycholinguistik, und angesichts der Komplexität der betreffenden psychologischen Bedingungen ist ihr Unternehmen fast in den Bereich von "science fiction" zu verweisen.

- (iv) Pragmatik als Bedeutungstheorie wurzelt in der Tradition der sog. "ordinary language philosophy" und verdankt sich der Auffassung, daß es so etwas wie kontextfreie Bedeutung überhaupt nicht gibt. Semantik als Theorie der Bedeutung geht daher als Theorie des kontextabhängigen Gebrauchs in der Pragmatik auf.
- (v) Pragmatik als Theorie sprachlichen Handelns möchte ich eingrenzen auf die Bereiche Sprechakttheorie, Präsuppositionstheorie und Theorie der konversationellen Implikaturen.
- (vi) Pragmatik als Theorie der kontextuellen Angemessenheit hat als zentralen Begriff den des "pragmatisch korrekten Ausdrucks". Er wird meist so erläutert, daß es sich dabei um einen Ausdruck handeln soll, für den es eine Menge von in einer Situation realisierbaren Faktoren gibt, bzgl. derer er korrekt ist.

Wenn man zusätzlich zu dieser Unterscheidung von Pragmatikbegriffen noch in Rechnung stellt, daß es auch mehrere Begriffe von Semantik gibt, so wird klar, warum die diesbezügliche Abgrenzungsdiskussion häufig kaum mehr liefert als eine Illustration der durch diese Tatsache möglichen begrifflichen Konfusionen. Und wenn vorab eine Klärung erfolgt, weist die Diskussion jeweils unterschiedliche Ergebnisse auf, je nachdem, welche der zur Verfügung stehenden Begriffe man zugrundegelegt hat.

Wer z.B. Semantik als Theorie der Wahrheitsbedingungen auffaßt, der kommt zu dem Schluß, daß Semantik und Pragmatik (i) sich klar unterscheiden lassen, daß Semantik Pragmatik (ii) umfaßt, daß Pragmatik (iii) Semantik umfaßt, daß Semantik und Pragmatik (iv) sich nicht klar voneinander unterscheiden lassen. Dasselbe Spiel läßt sich – natürlich mit anderen Ergebnissen – mit Semantik als Theorie der Bedeutung machen.

Will man die Frage beantworten, in welchem Sinne Pragmatik als – mehr oder weniger – autonome Komponente der einzelsprachlichen Beschreibung in Frage kommen kann, so hat man sich zunächst klarzumachen, daß die häufig als das Kriterium für pragmatische Eigenschaften angeführte Kontextabhängigkeit nicht zur Abgrenzung verschiedener linguistischer Theorie-Ebenen tauglich ist, da sie auf jeder dieser Theorie-Ebenen eine Rolle spielt.

Die Unterscheidung kontextabhängig vs. kontextunabhängig – auch bei Tempusanalysen nicht selten bemüht – steht nämlich sozusagen “quer” zur Unterscheidung zwischen den traditionellen linguistischen Theoriebereichen.

Was Phonetik und Phonologie betrifft, so ist es eine allgemein anerkannte Tatsache, daß die Zuweisung von Akzent und Intonation in hohem Maße durch Kontextfaktoren beschränkt ist.¹

Was die Morphologie betrifft, so weiß man, daß es Sprachen gibt, die über Modus-Morpheme verfügen, die anzeigen, wie stark der Wahrheitsanspruch ist, den der Sprecher mit einer Äußerung erhebt.²

Was die Syntax betrifft, so ist gezeigt worden³, daß einige der Ross’schen Beschränkungen für die Operation syntaktischer Regeln mit Kontextfaktoren “interagieren”.

Was die Semantik (selbst in dem eingeschränkten Sinne Chomskys) betrifft, so gibt es Beispiele dafür⁴, daß anaphorische Prozesse gegenüber Präsuppositionsphänomenen sensitiv sind.

Und schließlich spielt sogar selbst innerhalb eines (unumstritten) pragmatischen Theoriebereichs die Unterscheidung Kontextabhängigkeit vs. Kontextunabhängigkeit eine Rolle, etwa in dem sprechakttheoretischen Unterschied zwischen dem illokutionären Akt-Potential einer Äußerung und dem in einer konkreten Situation mit ihr vollzogenen illokutionären Akt.

Der Versuch, Kontextabhängigkeit zu einer *differentia specifica* pragmatischer Eigenschaften zu machen, hätte also nicht nur die totale theoretische Mixtur zur Folge, er führte letztlich auch zu einer inkonsistenten Charakterisierung pragmatischer Eigenschaften selbst.

Für die Frage nach der Integration der Pragmatik in die grammatische Beschreibung sind die Pragmatikbegriffe (vi) und (ii) daher wenig hilfreich.

Morris’ Pragmatikbegriff ist zu allgemein, Chomskys Pragmatikbegriff ist futuristisch und entläßt den Linguisten aus der pragmatischen Verantwortung, und Pragmatik als Bedeutungstheorie entzieht der Semantik den Boden.

Was also bleibt Sache der Semantik, wenn in einem für die Sprachbeschreibung relevanten Sinne Pragmatik als Theorie des sprachlichen Handelns aufzufassen ist?

Wenn Semantik, wie es Hans Kamp (1978) für selbstverständlich hält, Theorie der Bedeutung ist, und wenn es, wie die Semantiker der Mon-

tague-Tradition annehmen, keinen prinzipiellen theoretischen Unterschied zwischen künstlichen und natürlichen Sprachen gibt, dann stellt sich die Frage, ob die für künstliche Sprachen rekursiv definierte wahrheitsfunktionale Bedeutungstheorie es erlaubt, die Bedeutung von Sätzen der natürlichen Sprache über die entsprechende Interpretation ihrer logischen Gegenstücke zu erfassen.

Wenn sich zeigen läßt, daß es prinzipielle Unterschiede zwischen natürlich-sprachlichen Ausdrücken und ihren logischen Gegenständen gibt, die plausiblerweise als Bedeutungsunterschiede aufzufassen sind, dann muß entweder die These aufgegeben werden, daß Semantik als Theorie der Wahrheitsrekursion Theorie der Bedeutung ist, oder es muß der Schluß der generativen Semantiker gezogen werden, daß die semantische Repräsentation auch alle pragmatischen Aspekte der Bedeutung zu erfassen hat.

Gerald Gazdar (1978) hat Ausdrücke betrachtet wie Junktoren, Quantoren oder Modalausdrücke, deren Bedeutung zum kanonisierten Bestand der logischen Semantik gehört, und gezeigt, daß die entsprechenden natürlich-sprachlichen Pendanten Eigenschaften aufweisen, die man begründeterweise zu deren Bedeutung rechnen kann, die aber von keiner bislang vorgenommenen Deutung der korrespondierenden Logik-Ausdrücke erfaßt werden.

Neben dem bekannten Sukzessivitätsmerkmal von *und*, cf.

- (1) (a) *Hans stahl das Geld und ging zur Bank.*
(b) *Hans ging zur Bank und stahl das Geld.*

ist hier etwa anzuführen, daß die Äußerung von

- (2) *Einige Studenten haben die Prüfung bestanden.*

typischerweise impliziert

- (3) *Nicht alle Studenten haben die Prüfung bestanden.*

und daß die Äußerung von

- (4) *Möglicherweise wird der FC Bayern deutscher Meister.*

typischerweise impliziert

- (5) *Möglicherweise wird der FC Bayern nicht deutscher Meister.*

Keine logisch-semantische Analyse entsprechender Quantoren- bzw. Modalausdrücke erfaßt diese Implikationsverhältnisse.

Man muß daraus m.E. nicht den Schluß der generativen Semantiker ziehen, daß auch Phänomene wie Implikatur, Sprechakttyp, Präsupposition, Topik etc. in der semantischen Repräsentation selbst zu erfassen sind.

Wie Gazdar (1978) und (1979) gezeigt hat, lassen sich die illustrierten Bedeutungsunterschiede mit Hilfe einer pragmatischen Zusatz-Theorie konversationeller Implikaturen erklären.

Die Erkenntnis, daß Bedeutung eine komplexe, gemischte Angelegenheit ist, ermöglicht es, der Semantik den Anspruch als Theorie der Bedeutung zu beschneiden und ihr die wahrheitsfunktionalen Aspekte der Bedeutung zuzuschreiben, während einer pragmatischen Komponente die Beschreibung der konversationell-determinierten Bedeutungsaspekte überlassen bleibt.

Diese methodische Strategie möchte ich nun an einer exemplarischen Analyse deutscher Tempusphänomene verfolgen. Inwieweit sie durchführbar ist, und was insbesondere die Kriterien für ihre Wahl sind, darauf werde ich abschließend zu sprechen kommen.

2. Präsens im Deutschen

2.1. Semantische Analysen und ihre Konsequenzen

Wie allgemein bekannt ist, sind die Zeitbezüge, die Äußerungen im Präsens im Deutschen ausdrücken können, nicht auf die – relativ zur Äußerungszeit bestimmte – Gegenwart beschränkt.

So unterscheidet die Dudengrammatik zwischen einem allgemeingültigen bzw. auf eine längere Zeitperiode bezogenen, einem futurischen, einem historischen und einem präsuntiven Präsens.

Dieter Wunderlich (1970) fügt dem ein Präsens bei *seit* und *schon* hinzu und verweist außerdem auf das, was man beim Präsens eigentlich erwartet, nämlich Bezugnahme auf die Äußerungszeit wie in explizit performativen Äußerungen oder bei Äußerungen mit punktuellen Verben wie in

(6) *Ich sehe die Läufer lossprinten.*

Hinzufügen ließe sich aus der Grammatik von Olga Moskalskaja (1975) das konstatierende Präsens wie in

(7) *Ich höre, du willst verreisen.*

Man findet außerdem ein Präsens tabulare, ein Präsens der erlebten Rede (Steube (1980)), ein imperativisches Präsens etc.

Es ist daher kein Wunder, daß die Sprachforscher darauf verzichtet haben, das Präsens als "Tempus der Gegenwart" anzusehen, daß es entweder als Kontinuumstempus wie bei Brinkmann (1971), als ambig wie bei Moskalskaja (1975) oder als "zeitindifferent" wie in den "Grundzügen" (1981) aufgefaßt wird.

Ist dem Präsens also jenes Schicksal beschieden, das Heinz Vater (1975) in seiner Kritik an Saltveits (1960) skalarer Analyse von Temporalität und Modalität beim Futur eben diesem zu bereiten sucht: nämlich es aus dem Konzert der deutschen Tempora zu eliminieren?

Die Auffassung vom Präsens als Untempus findet sich in moderneren semantischen Analysen. Die Zeitlogiker z.B. kennen kein Präsens. Die gegenwartsverachtende Einstellung dieser Denker hängt allerdings mit der formalen Tatsache zusammen, daß sie das Tempus syntaktisch als Satzoperator analysierten, daß Sätze also Kategorien sein mußten, die noch nicht "temporalisiert" waren.

In der ersten Version von Rainer Bäuerles Dissertation (1977) wird das Präsens aufgrund seiner Kollokationsfähigkeit mit Temporaladverbien unterschiedlichsten Zeitbezugs semantisch als Identitätsabbildung auf der Betrachtzeit, also als eine Art "Anpassungstempus" analysiert.

Die Ansicht, daß das Präsens überhaupt keine eigene temporale Funktion hat, darf man wohl als unrichtig ansehen. Zum einen kommt uns

(8) *Gestern gebe ich ins Kino.*

weit weniger "normal" vor als etwa

(9) *Morgen gebe ich ins Kino.*

und das hat sicherlich Gründe, die mit einer temporalen Leistung des Präsens zusammenhängen.

Zum anderen läßt sich das Präsens auch nicht mit jedem Temporaladverb kombinieren, wie das ungrammatische Beispiel

(10) **Früher bin ich noch optimistisch.*

zeigt.

Für die Bestimmung einer temporalen Funktion des Präsens bleiben dann angesichts unserer Beispiele die folgenden Möglichkeiten:

- (i) Wer bockig ist, beharrt darauf, daß das Präsens ein Gegenwartstempus ist, daß es also die semantische Funktion des Präsensfunktors ist, Gegenwartsbezug auszudrücken.

Vertreter dieser Auffassung sind zu einem der folgenden Schritte genötigt:

- (a) Sie müssen zeigen, daß die nicht-gegenwartsbezogenen (im Sinne von: auf die Äußerungszeit bezogenen) Verwendungen des Präsens nicht zu dessen (semantischer) Bedeutung gehören. In diesem Fall müssen sie begründen, wie die jeweiligen temporal "abweichen" Lesarten zustandekommen.

Diese Strategie möchte ich im folgenden selbst einschlagen; sie wird, soweit ich sehe, auch von Joachim Ballweg verfolgt.

- (b) Sie müssen die Gegenwart ausdehnen bzw. zulassen, daß die Gegenwart variieren kann. In diesem Fall müssen sie begründen, warum es für solche Formen der Gegenwartsherstellung Beschränkungen gibt, warum man also möglicherweise *gestern* zur Gegenwart machen kann wie in (8) oder den Anfang der Zeiten wie in

(11) *Am Anfang ist das Chaos.*

aber nicht *früher* wie in (10).

Diese Auffassung findet sich ohne die verlangte Begründung z.B. bei Brinkmann (1971).

- (ii) Eine zweite Möglichkeit besteht im Rekurs auf die Auffassung der traditionellen Grammatik, wonach das *P r ä s e n s* *k e i n* *G e g e n w a r t s t e m p u s* ist.

Da wir die These vom Präsens als Untempus bereits zurückgewiesen haben, und da, wie Hans Jürgen Heringer (1982) gezeigt hat, auch nicht von einer Ambiguität des Präsens gesprochen werden kann, ist hier anzugeben, die Aussonderung welchen Zeitraums dem Präsens als seine (semantische) Bedeutung zugeschrieben werden muß.

Die häufigste der diesbezüglich vertretenen Meinungen ist die von Angelika Kratzer (1978) oder Hans Jürgen Heringer (1982), wonach das Präsens als Tempus der Nicht-Vergangenheit anzusehen ist, als ein Funktor also, dessen Bedeutung darin besteht, jene Zeit auszusondern, die nicht vor der Gegenwart liegt.

Diese Auffassung erfordert zusätzliche Annahmen für die Erklärung der Tatsache, warum dennoch in bestimmten Fällen Vergangenheitsbezug des Präsens möglich ist. Es muß außerdem begründet werden, warum sich das Präsens nicht immer auf den gesamten nicht-vergangenen Zeitraum bezieht, sondern manchmal – wie etwa bei explizit performativen Äußerungen – die Zukunft dezidiert nicht mitgemeint ist, ein andermal wie etwa bei

- (12) *Heute gehe ich ins Kino.*

normalerweise die Gegenwart dezidiert nicht mitgemeint ist.

Eine modifizierte Version der Nicht-Vergangenheits-Auffassung findet sich bei Heinz Vater (1983), der zur Erfassung der *seit*-Fälle sowie des allgemeingültigen Präsens postuliert, daß das Präsens bei einem Ereignis thematisiert, daß es (noch) nicht vergangen ist. Auch hier sind die angesprochenen Zusätze vonnöten.

Angelika Kratzer versucht, diese Probleme mit folgendem Trick zu lösen. Sie verbindet die Auffassung vom Präsens als Nicht-Vergangenheitstempus mit der sonst von den Gegenwartstheoretikern gepflegten Strategie, die Gegenwart zu verlegen.

Dies wird allerdings nicht dadurch bewirkt, daß auch die Vergangenheit in die Gegenwart einbezogen wird – Gegenwart umfaßt für Kratzer nur unser *jetzt* und schließt manchmal unsere Zukunft, nie jedoch unsere Vergangenheit mit ein – Kratzer läßt vielmehr den Bezugspunkt variieren, relativ zu dem die relationale Kategorie Gegenwart bei Äußerungen zu bestimmen ist: nämlich die Äußerungszeit. Sie wählt als Äußerungszeit nicht die faktische Äußerungszeit sondern eine Zeit, die als Äußerungszeit zählt, und relativ zu dieser kann sich das Präsens nicht auf Vergangenes beziehen.

Mit diesem Trick erhält man glatte Lösungen für ein dann nur scheinbar vergangenheitsbezogenes historisches Präsens sowie für ein nur scheinbar auf die Zukunft bezogenes "szenisches" Präsens wie in

- (13) *Jeder Student kann sich ausmalen, wie seine Situation in fünf Jahren ist: Er muß habilitiert sein, um die promovierten Taxifahrer verdrängen zu können.*

"Normalen" Gegenwartsbezug sowie "normales" futurisches Präsens garantiert die semantische Funktion des Präsens, wenn die faktische Äußerungszeit als Äußerungszeit zählt. In diesem Fall erklärt das Präteritalverbot auch den ungrammatischen Charakter von Sätzen wie (10).

Ich möchte gegen diese Analyse einige Einwände vorbringen, um damit die Plausibilitätsvoraussetzungen dafür zu schaffen, es mit der von mir angedeuteten Alternative zu versuchen.

Diese Einwände sind empirischer und wissenschaftstheoretischer Art. An empirischen Gegenargumenten gegen die Hypothese vom Nicht-Vergangenheitstempus läßt sich folgendes anführen.

Für eine Äußerung wie

- (12) *Heute gehe ich ins Kino.*

ist es plausibel, die faktische Äußerungszeit als zählende Äußerungszeit anzunehmen. Mit dieser Äußerung wird dann aber gesagt, daß man in jenem Zeitraum von *heute* ins Kino geht, der nach der Äußerungszeit liegt. Man muß die Äußerungszeit also aus der Betrachtung ausschließen, um Kratzers Analyse mit unserer Intuition in Einklang zu bringen.

Auch für eine Äußerung wie

(14) *Heute geht es Dorothea gut.*

wird man die faktische Äußerungszeit als zählende Äußerungszeit ansehen müssen. Wenn dieser Satz um 22^h geäußert wird, werden wir ihn aber sicher nicht für wahr halten, wenn es Dorothea bis 22^h ganz miserabel ging. Kratzers Präsensdefinition zufolge ist dieser Satz aber genau dann wahr, wenn es Dorothea von 22^h bis 24^h des betreffenden Tages gut geht.

Das folgende Argument betrifft die Kategorie "was als Äußerungszeit zählt".

Warum funktioniert der betreffende Trick nicht bei der Äußerung

(10) **Früher bin ich noch optimistisch.*

d.h. warum ist es hier nicht möglich, eine zurückliegende Zeit als Äußerungszeit zählen zu lassen? Der Grund kann nicht sein, daß eine als Äußerungszeit zählende Zeit immer konkret fixierbar sein muß; man vgl.

(15) *Vor Antonello da Messina kennen die italienischen Maler die Ölmalerei noch nicht.*

Man muß also annehmen, daß das Temporaladverb *früher* eine Bezugnahme auf die faktische Äußerungszeit erzwingt und das Präteritalverbot dann den ungrammatischen Charakter dieses Beispiels nach sich zieht.

In diesem Fall bilden aber all jene Beispiele Gegenargumente gegen die These vom Nicht-Vergangenheitstempus, bei denen historisches Präsens möglich ist, obwohl sprechzeitrelative Temporaladverbien die Wahl der faktischen Äußerungszeit als Bezugszeit erzwingen, wie z.B. in

(16) *Vor dreiundzwanzig Jahren betritt zum erstenmal ein menschliches Wesen den Mond.*

Meine wissenschaftstheoretischen Einwände betreffen die Homogenität der Tempusanalyse.

Nur für das Präsens nämlich wäre die Annahme einer variierenden Äußerungszeit als Bezugspunkt für die Zeitbestimmung sinnvoll. Würde man auch für das Präteritum einen variierbaren als Äußerungszeit zählenden Bezugspunkt zulassen, der, wie man es für

(17) *Heute scheint die Sonne.*

annehmen könnte, die gesamte vom Temporaladverb spezifizierte Betrachtzeit umfaßt, so erhielte man für das Präteritum lauter analytisch falsche Sätze.

Hier ist man also auf die Wahl der faktischen Äußerungszeit als Bezugszeit festgelegt. Warum also für das Präsens einen neuen Status der Äußerungszeit? Noch dazu wo er, wie geschildert, die Probleme des Präsens nicht zufriedenstellend löst.

Die Alternative besteht darin, für das Präsens, wie bei den anderen Tempora auch, die faktische Äußerungszeit als Bezugszeit zu wählen. Wer das Präsens für ein Nicht-Vergangenheitstempus hält, muß dann nach einer Erklärung der nun semantisch abweichenden Fälle von Vergangenheitsbezug suchen. Wer das Präsens für ein Gegenwartstempus hält, hat dies auch noch für den Fall des Zukunftsbezugs zu leisten.

Ich möchte die Entscheidung über diese Frage offenlassen. Es gibt gute Argumente für Kratzers und Heringers Auffassung – v.a. die Asymmetrie bei der Kookkurrenz des Präsens mit futurischen bzw. präteritalen spreekzeitrelativen Temporaladverbien wie in

(18) *In zwei Jahren kommt Simon in die Schule.*

(19) *??Vor zwei Jahren kommt Simon in die Schule.*

Andererseits zeigt sich der liberale Zukunftsbezug des Präsens auch in Sprachen wie z.B. dem Italienischen, die sonst in bezug auf temporale Differenzierungen dieser Art semantisch äußerst penibel sind, wie sich an dem Unterschied zwischen

(20) *Sto per partire.*

und

(21) *Sto partendo.*

zeigt.

Die Entscheidung darüber, welche temporale Funktion eine Tempus-theorie zur semantischen Leistung des Präsens zählt, wird letztlich davon abhängen, wie systematisch die Erklärung ist, die sie dann für die semantisch abweichenden Fälle bereitstellt.

Ein Unternehmen, das unter Preisgabe einer systematischen semantischen Theorie alle temporalen Verwendungsweisen des Präsens unter dessen Bedeutung zu subsumieren sucht, ist m.E. einer Theorie unterlegen, die eine generelle semantische Erklärung für einen Teilbereich temporaler Verwendungen liefert, etwaige semantisch abweichenden Fälle aber in einer Zusatztheorie auf ebenso generelle Weise erklären kann.

Dies möchte ich nun für das deutsche Präsens versuchen, indem ich unter Berücksichtigung der oben offengelassenen Entscheidung zu zei-

gen versuche, daß die vergangenheitsbezogene Verwendung des Präsens in einer pragmatischen Zusatztheorie mit Hilfe von Grice's Theorie der konversationellen Implikaturen erklärbar ist.

2.2. Zur Pragmatik des Präsens

Fälle offensichtlicher semantischer Abweichung – und um eine solche würde es sich beim vergangenheitsbezogenen Präsens in beiden der obigen Alternativen handeln, wenn die faktische Äußerungszeit Bezugszeit ist – brauchen uns nicht zu schrecken. Sie bilden, wie Grice gezeigt hat, eher einen produktiven Aspekt der Sprache.

Ironische oder metaphorische Äußerungen sind dafür ebenso Beispiele wie augenscheinliche Kontradiktionen der Art

(22) *Die Kirche ist nicht die Kirche.*

Was Grice zufolge in solchen Situationen passiert, ist folgendes.

Seiner empirischen Hypothese zufolge befolgen wir in unserem Kommunizieren bestimmte Maximen und erwarten diese Befolgung auch von anderen. Diese als Grice'sche Konversationsmaximen bekannten Prinzipien sind:

(I) Die Maximen der Quantität

- (1) Mache deinen Gesprächsbeitrag so informativ wie jeweils nötig.
- (2) Mache deinen Gesprächsbeitrag nicht informativer als jeweils nötig.

(II) Die Maximen der Qualität

- (1) Versuche, einen Gesprächsbeitrag zu liefern, der wahr ist.
- (2) Sage nichts, wovon du glaubst, daß es falsch ist, oder wofür du keine hinreichenden Gründe hast.

(III) Die Maxime der Relation: Sage nur Relevantes.

(IV) Die Maximen der Modalität: Vermeide Ungeordnetheit/Mehrdeutigkeit/unnötige Weitschweifigkeit.

In Situationen nun, in denen jemand offensichtlich gegen eine dieser Maximen verstößt, wird er Grice zufolge nicht sofort mit Sanktionen belegt, sondern – das könnte man das "good will"-Prinzip in unserem Kommunikationsverhalten nennen – der Rezipient versucht, das Sprachverhalten des Partners wieder mit der Erwartung, er befolge die Maximen, in Einklang zu bringen und es ergo als rationales, kooperatives Verhalten zu interpretieren.

Dies geschieht, indem er auf der Basis des von ihm unterstellten Kommunikationszwecks den Situationskontext nach Zusatzinformationen durchmustert, aus denen zusammen mit dem vermeintlich unkooperativen wörtlichen Verständnis der Äußerung eine "Mitteilung" erschließbar ist, die dem unterstellten Kommunikationszweck entspricht. Eine solche intuitiv erschlossene und als Rasonnement rekonstruierbare Mitteilung nennt Grice "konversationelle Implikatur".

Wenn der Kapitän in das Logbuch einträgt:

(23) 1.1.83: *Der Steuermann ist betrunken.*

und der Steuermann, darüber verärgert, darunter den durchaus wahren Eintrag macht

(24) 1.1.83: *Der Kapitän ist nicht betrunken.*

so erschließen wir als Implikatur, ausgelöst durch eine offenkundige Verletzung der zweiten Quantitätsmaxime (angesichts unserer Hintergrundannahmen), daß der Kapitän ein Trunkenbold ist.

Zurück zum Tempus. Meine Hypothese ist, daß die erwähnten vergangenheitsbezogenen Deutungen des Präsens sich in analoger Weise als konversationelle Implikaturen rekonstruieren lassen.

Die Überlegung, bestimmte Tempusdeutungen als pragmatische Phänomene zu analysieren, ist schon bei Baumgärtner/Wunderlich (1969) in der Form sog. "bedingter Tempusbedeutungen" vorhanden; sie findet sich ebenso in Moskalskajas (1975) Grammatik, wo zwischen "paradigmatischen Bedeutungen" und sog. "Transpositionen", die auf der Basis der ersteren vorgenommen werden, unterschieden wird. Es fehlte allerdings eine pragmatische Theorie, um diese m.E. richtigen Intuitionen theoretisch zu erfassen.

Eine Plausibilitätsbetrachtung vorweg.

Vergangenheitsbezogene Präsensverwendungen zeitigen spezifische rhetorische Wirkungen. Diese kämen aber nicht zustande, wenn wir es hier mit Fällen zu tun hätten, die mit der temporalen (semantischen) Funktion des betreffenden Funktors im Einklang stehen.

Entscheidend scheint mir vielmehr, daß wir es hier mit Phänomenen zu tun haben, die der temporalen Funktion des Präsensfunktors widersprechen, d.h. die betreffenden rhetorischen Wirkungen sind nicht Resultat einer normalen temporalen Funktion des Präsens, die dadurch zustandekommt, daß wir die Gegenwart in die Vergangenheit verlegen; vielmehr ist es gerade die Offensichtlichkeit einer irregulären temporalen Verwendung, die etwa die speziellen Wirkungen des historischen

Präsens bei uns hervorruft. Diese semantische Irregularität vermag man aber gerade nicht herauszustellen, wenn man durch entsprechende Verlegung der Äußerungszeit "normale semantische Verhältnisse" schafft.

In meiner pragmatischen Erklärung fungiert diese semantische Irregularität – im Grice'schen Sinne – gerade als Auslöser eines Rasonnements, das den Vergangenheitsbezug des Präsens sowie die darin ausgedrückte "Mitteilung" als konversationelles Implikat erschließt.

Wie ein solches Rasonnement aussehen könnte, möchte ich am Beispiel des sog. "konstatierenden Präsens", wie es etwa in

(25) *Ich höre, du willst verreisen.*

im Gegensatz zu

(26) *Ich nehme an, du willst verreisen.*

(27) *Ich hoffe, du willst verreisen.*

vorliegt, kurz vorführen.

Der Grundgedanke ist dabei, daß der Sprecher, wörtlich verstanden, entweder etwas offensichtlich Wahres oder etwas offensichtlich Falsches sagen und damit entweder gegen eine Maxime der Quantität oder gegen eine Maxime der Qualität verstoßen würde, daß wir ihm eine solche Verletzung der Konversationsmaximen aber nicht unterstellen – es sei denn, es gibt besondere Gründe dafür – sondern unter Zuhilfenahme von Hintergrundwissen und auf der Basis eines unterstellten Kommunikationszwecks eine Deutung pragmatisch erschließen, die seine Äußerung wieder als kooperativ im Sinne der Maximen erscheinen läßt.

Eine solche intuitiv vorgenommene Implikatur eines Hörers könnte sich als das folgende Rasonnement rekonstruieren lassen:

1. Schritt: S hat in seiner Äußerung die Präsensform verwendet. Wörtlich verstanden bezieht er sich damit auf ein Zeitintervall, das relativ zur Evaluationszeit (die faktische Äußerungszeit) in der Gegenwart liegt.

Bei diesem Schritt geht das Rasonnement von der konventionellen Bedeutung der verwendeten Ausdrücke, speziell also von der Semantik des Tempusfunktors, aus.

2. Schritt: Da der Wahrnehmungsraum von S – in der entsprechenden Situation – gleich dem meinen ist, würde, falls S's – wörtlich verstandene – Äußerung wahr ist, auch ich hören, was S hört. S würde also gegen die Maxime der Quantität (I,1) oder der Relevanz verstoßen.

Falls S's – wörtlich verstandene – Äußerung falsch ist, wäre das auch für mich offensichtlich; er würde mir also etwas offensichtlich Falsches sagen und damit gegen die Maxime der Qualität verstoßen.

3. Schritt: Es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß S nicht kooperiert bzw. daß ein Mißverständnis vorliegt.

Diese Schritte beziehen sich auf die Konversationsmaximen, den Situationskontext sowie Hintergrundannahmen, denen zufolge es keine Gründe gibt, S fehlende Kooperativität zu unterstellen.

4. Schritt: Was S als Gegenstand seiner akustischen Wahrnehmung berichtet, bezieht sich auf ein Vorhaben von mir. Den Anspruch, von diesem Vorhaben Kenntnis zu haben, kann S nur dann erheben, wenn er über diesbezügliche Informationen oder Indizien verfügt.

Dieser Schritt betrifft ein Hintergrundwissen, mit Hilfe dessen die Reinterpretation im folgenden Schritt vorgenommen, mithin garantiert wird, daß die neutralisierte Gegenwartsdeutung nicht etwa durch einen Zukunftsbezug ersetzt wird.

5. Schritt: S weiß (und er weiß, daß ich weiß, daß er das weiß), daß ich erkennen kann, daß er sich auf eine (relativ zur Äußerungszeit) vergangene Information beziehen muß, wenn seine Äußerung – angesichts des 4. Schritts – z.B. im Sinne der ersten Quantitätsmaxime kooperativ sein soll.
6. Schritt: S tat nichts, um zu verhindern, daß ich denke, daß er sich auf eine (relativ zur Äußerungszeit) vergangene akustische Information bezieht.

Dieser Schritt bezieht sich wiederum auf Hintergrundwissen.

7. Schritt: Andererseits hat S nicht das Präteritum sondern das Präsens verwendet, und Äußerungen im Präsens haben, wörtlich verstanden, Gegenwartsbezug (cf. Schritt (1)), stellen einen Sachverhalt also als aktuell dar.
8. Schritt: S beabsichtigt also, daß ich denke, daß er sich auf eine (relativ zur Äußerungszeit) vergangene akustische Information bezieht, und will mir diese als aktuell darstellen.

Diese Schritte beziehen sich erneut auf konventionelle Bedeutungen und liefern eine Antwort auf die Frage, warum der Vergangenheitsbezug nicht auf wörtlichem Wege durch ein Vergangenheitsstempus sondern auf implizierte Weise durch ein Tempusmorphem mit der speziellen

wörtlichen Bedeutung des Präsens ausgedrückt wurde.

Der letzte Schritt schließlich formuliert das konversationelle Implikat:

9. Schritt: S hat also impliziert, daß er gehört hat, daß ich verreisen will, und will mir dies als aktuell darstellen.

3. Zur Autonomie der Semantik

Ich möchte abschließend noch einmal auf die im ersten Abschnitt angesprochenen Probleme zu sprechen kommen, nämlich die Abgrenzung von Semantik und Pragmatik sowie die Rolle der Pragmatik in der Grammatik.

Dabei möchte ich mich nicht scheuen, auch skeptische Überlegungen gegenüber dem von mir selbst gemachten Vorschlag einer semantisch-pragmatischen Arbeitsteilung hinsichtlich der Tempusanalyse einzubeziehen.

Der Versuch, bestimmte sprachliche Phänomene aus systematischen Überlegungen heraus in einer pragmatischen Komponente zu analysieren, die eine wahrheitsfunktionale semantische Theorie ergänzt, läßt sich nur dann realisieren, wenn die Determination der Wahrheitsbedingungen selbst, d.h. die rekursive Komponente der Theorie, von dieser pragmatischen Komponente unabhängig ist.

Nun hat aber nicht nur Hans Kamp (1978) gezeigt, daß Wahrheitsfunktionalität nicht illokutionsunabhängig ist, schon John L. Austin (1972) und später David Lewis (1979) haben darauf hingewiesen, daß die Formulierung von Wahrheitsbedingungen auch von zugrundegelegten Präzisionsstandards abhängig ist.

Angesichts solcher pragmatischen Abhängigkeit der Wahrheitsbedingungen von Sätzen könnte sich der Semantiker darauf beschränken, in seiner formal-semantischen Theorie nur jene Aspekte der Wahrheitsfunktionalität zu analysieren, die nicht pragmatisch abhängig sind.

Unter Verzicht auf den Anspruch, die formale Theorie der Wahrheitsbedingungen ausschließlich an den Tatsachen der natürlichen Sprache zu messen, würde die Semantik nur noch für bestimmte Lesarten von Sätzen Wahrheitsbedingungen liefern. Die Frage nach der Abgrenzung von Semantik und Pragmatik erwiese sich wiederum nicht als eine Frage von "Suchet und ihr werdet finden" sondern als Sache einer theoretischen Entscheidung.

Die alternative Position sehe ich in dem skrupulösen empirischen Anspruch Chomskys, der der Meinung ist, daß Fragen der Wahrheitsbe-

dingungen gerade aufgrund ihrer vielfachen pragmatischen Abhängigkeiten gar nicht in den Bereich der Semantik aufzunehmen sind.

Wollte man demgegenüber die semantische Ideologie Montagues aufrechterhalten, müßte auch eine theoretische Entscheidung der oben geschilderten Art an ihren empirischen Konsequenzen gemessen werden.

Wenn wir davon ausgehen, daß linguistische Theorien die psychologische Realität unserer Sprachkenntnis zu beschreiben haben, können solche empirischen Konsequenzen nur auf der Basis psychologischer Kriterien formuliert und überprüft werden. Daß wir noch nicht wissen, welche psychologischen Substrate Phänomenen wie Wahrheitsrekursion zugrundeliegen, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß letztlich auch die Semantik an der tatsächlichen Arbeitsweise des menschlichen Geistes zu überprüfen ist. Und wenn Chomskys (1979) oder Bierwischs (1981) diesbezügliche Modularitätshypothese richtig ist, dann sind faktische Wahrheitsbedingungen komplexes Resultat des Zusammenwirkens verschiedener kognitiver Systeme, die die Begriffsbildung ebenso betreffen wie die Strukturierung unserer Wahrnehmung, die Formen und Bedingungen sozialer Interaktion oder den Erwerb unseres Wissens über die Welt. Die Vorstellung von einer autonomen wahrheitsfunktionalen Semantik müßte dann wohl aufgegeben werden.

Dies hätte wohl zur Folge, daß die in den siebziger Jahren errichteten Brücken zwischen Grammatik und Pragmatik wieder abgebaut werden müßten, daß grammatische Beschreibung sich wieder auf das besinnt, was sie zu leisten vermag, und was ihr eigentlicher Gegenstand ist: nicht die Sprache sondern die Grammatik.

Dies wäre dann keine "Reduzierung" der Sprache auf ihre systematischen grammatischen Erscheinungsformen; es wäre eher eine Form methodischer Bescheidenheit angesichts der Komplexität der menschlichen Sprachfähigkeit, die mir – paradoxerweise – gerade von Pragmatikern so oft unterschätzt worden zu sein scheint.

Ich habe mich bisher primär auf wissenschaftliche Grammatiken bezogen, möchte aber nicht schließen, ohne noch kurz auf einige Konsequenzen meiner Ausführungen für das Verhältnis von Pragmatik und praktischer Grammatikschreibung hingewiesen zu haben.

Im Tempuskapitel der Dudengrammatik – dasselbe gilt für andere traditionelle Grammatiken des Deutschen – finden sich Feststellungen wie, daß sich das Futur "zum Befehl verdichten" kann, oder daß das Präsens zum Ausdruck einer Vermutung dienen kann.

Abgesehen davon, daß der Zukunftsbezug von Äußerungen und die illokutionäre Rolle von Äußerungen mit Zukunftsbezug zwei verschiedene Dinge sind, man also propositionale und illokutionäre Ebene nicht verwechseln sollte, ist zu konstatieren, daß zukunftsbezogene Propositionen generell eine Vorbedingung für den Vollzug des illokutionären Aktes des Befehlens darstellen. Dies ist aber kein sprachspezifisches Faktum sondern hängt mit universellen Bedingungen für den illokutionären Akt des Befehlens zusammen. Eine Feststellung wie die im Duden hätte also aus zwei Gründen nicht Gegenstand einer einzelsprachlichen Grammatik zu sein.

Wenn mir Pragmatik im Sinne einer Theorie des sprachlichen Handelns auch der einzige Pragmatik-Kandidat zu sein scheint, der für eine Berücksichtigung in praktischer Grammatikschreibung in Frage kommt, so ist die Einschränkung zu machen, daß dies nicht universelle Aspekte sprachlichen Handelns zu betreffen hat, sondern Fragen, wie sie Dieter Wunderlich (1979) in bezug auf empirische Sprechaktanalysen formuliert, nämlich was die sprachspezifischen Mittel sind, mit denen in sprachspezifischer Weise sprachliche Handlungen realisiert werden.

Von meinen systematischen theoretischen Erwägungen wäre diese Form der Integration von Pragmatik in die Grammatik insofern nicht betroffen, als es in dem jetzt besprochenen Zusammenhang um die praktischen Ziele geht, die von den Zwecksetzungen der jeweiligen konkreten Grammatiken determiniert werden.

Die von mir rekonstruierten pragmatischen Aspekte des Tempus hätten darin nur dann Berücksichtigung zu finden, wenn sich zeigen ließe, daß sie an spezifische Eigenheiten der deutschen Sprache gekoppelt sind. Angesichts ihres analogen Auftretens in einer Vielzahl von Sprachen ist dies aber eher unwahrscheinlich.

Anmerkungen

- 1 cf. z.B. Gazdar (1980).
- 2 Gazdar (1980) führt eine Beobachtung von Matthews an, derzufolge das Hidatsa so eine Sprache ist.
- 3 cf. Morgan (1975).
- 4 cf. die in Wasow (1979) für den sog. "Novelty constraint" angeführten Beispiele (S. 84 ff.).

Literatur

- Austin, J.L. (1972): Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart.
- Ballweg, J. (1981): Simple present tense and progressive periphrases in German. In: H.-J. Eikmeyer/H. Rieser (Hrsg.), Words, worlds, and contexts, Berlin/New York, S. 222-233.
- Bartsch, R. (1979): Die Rolle von pragmatischen Korrektheitsbedingungen bei der Interpretation von Äußerungen. In: G. Grewendorf (Hrsg.), Sprechakttheorie und Semantik, Frankfurt, S. 217-243.
- Bäuerle, R. (1977): Tempus, Temporaladverb und die temporale Frage. 2 Bde., SFB 99, Konstanz.
- (1979): Temporale Deixis, temporale Frage. Tübingen.
- Baumgärtner, K./Wunderlich, D. (1969): Ansatz zu einer Semantik des deutschen Tempussystems. In: Der Begriff Tempus – eine Ansichtssache?, Beiheft zu Wirkendes Wort, Düsseldorf, S. 23-49.
- Bierwisch, M. (1981): Die Integration autonomer Systeme – Überlegungen zur kognitiven Linguistik. Mskr.
- Brinkmann, H. (1971): Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf.
- Chomsky, N. (1979): Language and responsibility. Sussex.
- (1981): Regeln und Repräsentationen. Frankfurt.
- [Duden (1973):] Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, bearbeitet v. P. Grebe, Mannheim.
- Gazdar, G. (1978): Eine pragmatisch-semantische Mischtheorie der Bedeutung. In: Linguistische Berichte 58, S. 5-17.
- (1979): Pragmatics. New York.
- (1980): Pragmatic constraints on linguistic production. In: B. Butterworth (Hrsg.), Language production, London, S. 49-68.
- Grewendorf, G. (1982): Deixis und Anaphorik im deutschen Tempus. In: Papiere zur Linguistik 26, S. 47-83.
- (1982a): Zur Pragmatik der Tempora im Deutschen. In: Deutsche Sprache 3, S. 213-236.
- Grice, H.P. (1968): Logic and conversation. Mskr., z.T. in dtsh. Übersetzung veröffentlicht in: G. Meggle (Hrsg.) (1979), Handlung, Kommunikation, Bedeutung, Frankfurt, S. 243-265.
- [Grundzüge einer deutschen Grammatik (1981):] unter der Leitung von K.E. Heidolph, W. Flämig, W. Motsch, Berlin.
- Heringer, H.J. (1982): Präsens für die Zukunft. Mskr.
- Kamp, H. (1978): Semantics versus pragmatics. In: F. Guenther/S.J. Schmidt (Hrsg.), Formal semantics and pragmatics for natural languages, Dordrecht, S. 255-287.
- Kratzer, A. (1978): Semantik der Rede. Kronberg.

- Lewis, D. (1979): Scorekeeping in a language game. In: R. Bäuerle/U. Egli/A. v. Stechow (Hrsg.), *Semantics from different points of view*, Berlin/New York, S. 172-187.
- Morgan, J.L. (1975): Some interactions of syntax and pragmatics. In: P. Cole/J.L. Morgan (Hrsg.), *Syntax and semantics*, vol. 3, *Speech acts*, New York, S. 289-303.
- Moskalskaja, O. (1975): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, Moskau.
- Saltveit, L. (1960): Besitzt die deutsche Sprache ein Futur?. In: *Der Deutschunterricht* 12, S. 46-65.
- Steube, A. (1980): *Temporale Bedeutung im Deutschen (= studia grammatica XX)*. Berlin.
- Vater, H. (1975): *werden* als Modalverb. In: J.P. Calbert/H. Vater, *Aspekte der Modalität*, Tübingen, S. 72-146.
- — (1983): *Zur Analyse der deutschen Tempora*. Mskr. Univ. Köln.
- Wasow, Th. (1979): *Anaphora in generative grammar*. Gent.
- Wunderlich, D. (1970): *Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*. München.
- — (1979): Was ist das für ein Sprechakt?. In: G. Grewendorf (Hrsg.), *Sprechakttheorie und Semantik*, Frankfurt, S. 275-324.